

mußten, die aber doch einen tiefen Sinn hatten, eben den, die Frage zu lösen, ob der Mechanisierung oder der Persönlichkeit die Zukunft gehört. Nun, da der Kampf als ausgekämpft gelten darf, liegt auf dem Schlachtfeld das deutsche Buch, dem durch »Mechanisierungssinn und Normungssinn«, wie der »Offene Brief« sagt, fast das Lebenslicht ausgeblasen wurde.

Und darum fragt ein deutscher Drucker, dessen praktische Arbeit an der künstlerischen Gestaltung des deutschen Buches so vielfach dazu beigetragen hat, Deutschlands Ruhm auf den Buchausstellungen des In- und Auslandes zu begründen und zu erhalten, seine Kunstgenossen und darüber hinaus jeden, der Interesse an Typographie und Buchgestaltung hat:

»Was ist aus dem deutschen Buchdruck geworden, in dem Bestreben, ihn mit theoretischen Experimenten und Normung, sogar des Geistes, zu reglementieren? Seht euch die täglich einlaufenden Drucksachen einmal daraufhin an! Uniform ist Trumpf — eine Drucksache ähnelt der andern — Konfektion von der Stange. Langweilig und ledern und vor allem unfrei. — Soll man das noch Freiheit nennen, wenn man von seinem typographischen Verein oder seinem Verband oder seiner Schule diktiert bekommt, wie man zu setzen habe und welche Schriften man anwenden dürfe? Das darfst du und das darfst du nicht. Das lassen sich die deutschen Setzer gefallen und die Söhne der Herren Buchdruckereibesitzer, deren Väter sich natürlich, wie sie behaupten, in den schweren wirtschaftlichen Zeiten nicht um solche Kleinigkeiten kümmern können.

Wissen sie denn nicht, daß die Empfänger von Drucksachen, die Masse der Leser, einfach nach dem urteilt, was sie in die Hände bekommen und nicht nach Kalkulationsexperimenten? Die Herren Kollegen merken, wie es scheint, noch nicht einmal, daß die Arbeiten ihrer Druckereien einen Tiefstand erreicht haben, der an die entsetzlichen 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts erinnert.

Es ist klar, daß, wenn selbst Fachgenossen im Buchdruck noch nicht gemerkt haben, wohin die Reise geht, der dem Buchgewerbe Fernerstehende gleich gar nicht weiß, warum in einem offenen Brief von führender Stelle Alarm geschlagen wird.

Dabei liegt es aber so, daß nur ein offenes Wort gefehlt hat, um die Geister aufzurütteln. Denn wer einmal mit geschärftem Blick die Drucksachen und Bücher Revue passieren läßt, die ihm ins Haus kommen, die er allenthalben in den Buchhandlungen und Büros sehen kann, dem wird auffallen, daß in der Tat eine allmählich an Langweiligkeit grenzende Uniformität der Druckerzeugnisse eingetreten ist, daß eine Art »Buchindustrie« sich breit macht, die dem einzelnen Buche jede Selbständigkeit, jeden Charakter nimmt. Kein Wort gegen das erreichte buchtechnische Niveau etwa bei Reihentiteln und ähnlichen Erzeugnissen; es ist kein Zweifel, daß das deutsche Buch allen Materialnöten zum Trotz eine sehr anständige Höhe der Gestaltung erreicht hat. Aber es geht zu weit, in einer übertriebenen Sucht nach Typisierung und Egalisierung das maschinengemachte Buch dem handgemachten so gegenüberzustellen, als ob das eine der Beherrscher von Gegenwart und Zukunft, das andere ein kindisches Spielzeug für rückständige »Bibliophile« geworden sei.

In solcher Gesinnung, das normierte, typisierte, mechanisierte Buch zu preisen als den Ausdruck der Gegenwart, folgte man allerdings jener öden gleichmacherischen Tendenz, die auf mehr als einem Gebiete die Atmosphäre vergiftete. Nach kurzer Blüte war das künstlerisch gestaltete Buch sozusagen zum Anachronismus geworden. Kaum eine der ehemals reiche Frucht tragenden Pressen als Pflegstätten hoher buchgewerblicher Kultur hat sich am Leben halten können. Der »Buchkünstler« ist schon fast zur komischen Figur geworden, und wo man seiner nicht entraten konnte, mußte er eigene Art und eigenes Können so zurückdämmen, daß schwache Leistung notwendiges Ergebnis wurde.

»Es ist ja schon an sich ein Irrsinn, von alter, verbrauchter, vermuffter, klassischer, süßer und im Gegensatz dazu von elementarer, funktioneller, sachlicher, reiner und klarer Typographie zu reden. Es gibt in Wirklichkeit nur einen Unterschied, und zwar den zwischen guter und schlechter Typographie.« Lesen wir weiter bei Poeschel, der damit im Streit um die Kunst unserer Tage einen Furtwänglerschen Standpunkt einnimmt, der eben-

falls, auf musikalischem Gebiete, nur den Unterschied zwischen guter und schlechter Kunst gelten lassen will. Wie aber ein Furtwängler in seiner »Branche« sehr richtig Front macht gegen geistloses Virtuositentum, so wendet sich der Buchdrucker Poeschel mit allem Nachdruck gegen eine eingerissene üble Reglementierung und Vorschriftenmacherei in der Typographie und Buchgestaltung und stellt die Persönlichkeit des Buchkünstlers, des wahren und echten, dem die Gestaltung eines Buches Herzenssache ist, in den Vordergrund, nachdem ein mißtönender Schlachtruf: »der Buchkünstler ist tot, es lebe die Maschine« die Geister zu verwirren suchte.

Gerade weil das Buchgewerbe die Maschine hat, weil sie dem Drucker die Lettern gießt, sie zu Zeilen zusammenbaut und für den Abdruck bereit macht, gerade darum ist es an der Zeit, die Maschine zu zwingen und aus ihrem Mechanismus Leistungen herauszuholen, die sie in ihrem willigen blinden Eifer selbst nicht leisten kann, weil ihr die Seele fehlt, die ihrer minutiösen exakten Arbeit Leben geben muß.

Es ist nicht Undank gegen einen notwendig gewordenen Reinigungsprozeß in der Typographie und Buchgestaltung, der hier zum Ausdruck kommt. Es ist ein Warnruf, eine Mahnung, nicht weiter im seichten Vorschriften-Gewässer bequem zu plätschern, sondern zu schwimmen, Arm und Hirn zu nutzen, um über der Maschine stehen zu lernen, um sie zu bändigen, sie, die nur nach mechanischen Prinzipien Genormtes und Typisiertes hervorbringen kann, wenn sie sich selbst überlassen bleibt.

Es ist also kein Warnruf gegen die Maschine im Druckgewerbe, der hier ertönt, sondern ein Weckruf an die Buchgestalter, mit der Maschine im Bunde buchtechnische Leistungen zu vollbringen, die von künstlerischem Willen durchdrungen und geädelt sind.

In diesem Sinne wendet sich Poeschels »Offener Brief« auch gegen das »Kollektiv« mit seiner nivellierenden Tendenz, gegen das »Beiratswesen«, das um jeden Preis den Einzelnen und sein persönliches Können zu unterdrücken sucht, und er stellt einer solchen Verflachung, die das Verantwortungsbewußtsein des Einzelnen zu lahmen Kollektivbeschlüssen verwässert, die sinnvoll gebildete Arbeitsgemeinschaft entgegen, von einem primus inter pares geleitet, um der Sache des deutschen Buches zu dienen »aus lauterer Gesinnung«.

Man muß hoffen, daß dieser Warn- und Weckruf offene Ohren findet, daß das deutsche Buch aus seiner Lethargie erwache und daß künstliche Normung endlich wieder zurücktrete hinter künstlerischer Formung.

Literarische Abende.

Herr Oskar Gulik in Stolp schickt uns seinen in der Unterhaltungsbeilage der Zeitung für Ostpommern erschienenen Artikel »Literarische Abende in Stolp. Rückblick und Ausblick« und schreibt dazu:

»Ich bin einer der wenigen Buchhändler Ostdeutschlands, der sich eine literarische Gemeinde geschaffen hat, der trotz der wirtschaftlichen Not die literarischen Vorträge in Stolp durchgehalten hat und dessen Autorenabende fast immer volle Häuser aufweisen. Meine literarische Gemeinde hat von mir noch keinen Zuschuß erfordert, sondern alle Jahre einen baren Nutzen erbracht, allein von den Eintrittsgeldern, außer den Buchverkäufen an diesen Abenden. Da wir Buchhändler mit aller Kraft diese literarischen Abende pflegen müssen, wäre es vielleicht nicht unangebracht, wenn Sie meinen Artikel »Literarische Abende in Stolp« im Börsenblatt aufnehmen und andere Kollegen dadurch veranlassen würden, sich in gleicher Weise zu betätigen. Solche Autorenabende sind die beste Verbindung mit einem literarisch gebildeten Publikum und machen so die Buchhandlung zum kulturellen Mittelpunkt einer Stadt. Ich habe es in Stolp erreicht, daß meine literarischen Abende im Mittelpunkt der Gespräche einer gebildeten Gesellschaft stehen und daß sie stets gut besucht sind, während unser Stadttheater an Besuchern Mangel hat. Zu allem gehört allerdings eine unermüdbare geschickte Werbung und Freude an der Sache selbst.«

Wir lassen nachstehend den Artikel mit einigen Kürzungen folgen.

Die literarische Gemeinde Stolp tritt im Herbst in ihr zehntes Jahr ein. Da gilt es einen Rückblick auf die letzten neun Jahre zu halten. Als ich 1919 von Bissa (Posen) nach Stolp übersiedelte,